

*Nuove Ricerche Storiche sul Giansenismo*. Studi presentati nella Sezione di Storia Ecclesiastica del Congresso Internazionale per il IV Centenario della Pontificia Università Gregoriana 13—17 ottobre 1953 (= *Analecta Gregoriana* vol. 71, Series Facultatis Historiae Ecclesiasticae). Rom (Gregoriana) 1954. VII, 312 S.

Der vorliegende Band umschließt eine Sammlung von 14 Referaten zur Geschichte und zur Deutung des Jansenismus, die, wie der Untertitel zeigt, auf dem internationalen Kongreß in Rom gehalten wurden, der vom 13.—17. Oktober 1953 aus Anlaß des vierhundertjährigen Bestehens der „Gregoriana“ stattfand. Im Vorwort weist P. de Leturia darauf hin, daß jeder einzelne Verfasser selbst die Verantwortung für seinen Beitrag trage. Da nun ein jeder von ihnen ein anerkannter Spezialist auf seinem Gebiete ist und bereits durch Studien zur Geschichte des Jansenismus literarisch hervorgetreten ist, kann man sich getrost ihrer Führung überlassen. Alle Beiträge beruhen mehr oder weniger auf unmittelbarem Quellenstudium und tragen ihren Wert in sich. Besonders aufschlußreich ist die Ausweitung des Themas auf den Jansenismus in Spanien, die vertriebenen spanischen Exjesuiten in Italien und auf Kanada.

Im ersten, grundlegenden Beitrag umreißt L. Geysens (*Le Jansénisme. Considérations Historiques Préliminaires à sa Notion*, S. 3 bis 32) die ganze Problematik der Jansenismus-Forschung. Gilt es doch mal zuerst festzustellen, was überhaupt unter Jansenismus zu verstehen ist. Man hat längst erkannt, daß der Begriff nicht eindeutig zu fassen ist; ganz verschiedene Menschen haben zu verschiedenen Zeiten sich jeweils etwas anderes darunter gedacht. L. Geysens zeigt an Hand zahlreicher Beispiele, wie schwierig es ist, den historischen Jansenismus zu deuten und im Leben einzelner Zeitgenossen sichtbar zu machen. Verleumdungen, Verstellungen und niedriges Intrigantentum erschweren die Arbeit. Theologisch stellt sich die Frage nicht anders. Die Definition des Jansenismus als Lehre des Cornelius Jansenius, die in seinem Buche über Augustinus niedergelegt und von Urban VIII. am 6. März 1642 verurteilt worden ist, kann nicht genügen. Man müßte im einzelnen schon unterscheiden zwischen dem Quesnellismus, Riccismus, Calenismus (nach Henri Calenus), Gummarismus (nach Gommaire Huygens, dem Vertreter einer strengeren Moral), d'Espénismus (nach Zeger Bernhard van Espens) und anderen Richtungen mehr. Schon 1688 unterschied der spanische Kardinal Joseph d'Aguirre drei Sorten von Jansenisten: 1. diejenigen, welche die fünf von der Kirche verurteilten Propositionen oder Irrtümer des Jansenius verteidigten — ihre Zahl sei sehr klein; 2. diejenigen, die sich für eine strengere Moral und Disziplin ereiferten — ihre Zahl sei ziemlich groß; 3. diejenigen, die gegen die Jesuiten opponierten — und deren Zahl sei unendlich groß. In der Dogmatik traten die Jansenisten für die Legitimität des Augustinismus ein und bekämpften den Molinismus, während die Antijansenisten den Molinismus verteidigten und den Augustinismus bekämpften. In der Moral predigten die Jansenisten eine große Strenge und Ascese und bekämpften allzu große Nachgiebigkeit und Milde, während ihre Gegner für Mäßigkeit eintraten. In Disziplinarfragen, vor allem bei der Durchführung der tridentinischen Dekrete, setzten sich die einen für Stärkung der Bischofsgewalt ein, während die anderen Ordensexemtionen und Immunitäten geschützt sehen wollten. Alles in allem möchte Geysens den Jansenismus als eine theoretische und praktische Reformbewegung erklären, die aus der nordischen Gegenreformation hervorgegangen sei; gegenüber dem Antijansenismus erscheine sie reaktionär. Auch der Antijansenismus sei eine Art Reformbewegung, aber progressiver Natur und mehr aus dem südlichen Humanismus geboren. Das Begriffspaar ‚nördliche Gegenreformation‘ und ‚südlicher Humanismus‘ als Antithese entnimmt er einer Anregung von P. Polman. Vor allem sei es nicht angebracht, so betont L. Geysens, den Jansenismus in seiner historischen Erscheinung in Bausch und Bogen als Häresie und den Antijansenismus als reine Orthodoxie hinzustellen, wie es bislang vielfach geschah. In beiden mischten sich wahre Elemente mit falschen, zumeist aus der Hitze des

Tagesgefechtes entsprungenen Übertreibungen. An lehrreichen Beispielen erläutert der Verfasser seine Ausführungen. Sie zeigen, wie verworren der jansenistische Komplex schon für die Zeitgenossen gewesen ist.

Freilich kann es sich nicht darum handeln, den Jansenismus als theologisches Phänomen zu verharmlosen. Schon die verheerenden Folgen, die er für das kirchliche und religiöse Leben des Katholizismus gehabt hat, müssen davon abhalten. Sein Ansatzpunkt liegt, wie einst bei den Reformatoren und im bewußten Anschluß an sie, in der Frage nach der Rechtfertigung des Menschen und dem Verhältnis von Gnade und Freiheit. Die Überbetonung der Gnadenwirksamkeit und die Zurückdrängung der menschlichen Willensfreiheit im Heilsprozeß muß freilich auf dem Hintergrunde der Auseinandersetzung mit dem Molinismus gesehen werden, der seinerseits die freie menschliche Mitwirkung allzu sehr heraushob. Daß man diese, eines der tiefsten Glaubensgeheimnisse berührende Frage zum Streitgespräch des Tages machte und die Kontroverse in breitester Öffentlichkeit austrug — man hat den eigentlichen Jansenismus treffend die „Vulgarisierung des Gnadenstreites“ genannt —, diente nicht der friedlichen Lösung des Problems.

Den geistigen Grundlagen des Jansenismus spürt eine instruktive und originelle Untersuchung von J. Orcibal über den Neuplatonismus im Jansenismus nach (*Néo-Platonisme et Jansénisme: du De Libertate* du P. Gibieuf à l'Augustinus). Sehr aufschlußreich ist auch die Studie von J. Nouvens (*Le Sacré-Coeur et le jansénisme. Quelques Considérations sur les Révélations de Paray-Le-Monial*), die sich mit der Stellung des Jansenismus im Frömmigkeitsleben der Zeit befaßt. Im Salesianerinnenkloster zu Paray-le-Monial hatte die hl. Marie Marguerite Alacoque eben zu dieser Zeit (1671—1690) ihre Visionen, durch die der Ort zu einem Hauptzentrum der Herz-Jesu-Verehrung und der eucharistischen Bewegung wurde. Hat man bisher allgemein einen schroffen Gegensatz zwischen dem Kult der göttlichen Liebe und dem strengen Gottes- und Christusbilde (Christus als Richter!) des Jansenismus angenommen, ja die Offenbarungen der Nonne geradezu als die Antwort der erbarmenden Liebe Gottes auf die harten, rigoristischen Vorstellungen der Jansenisten betrachtet, so wies bereits L. Cognet (*Le Coeur, Études Carmélitaines*, 1950, 234—254) darauf hin, daß doch die christologische Frömmigkeit von Port-Royal an sich der Herz-Jesu-Verehrung nicht feindlich gegenüberstand und daß tatsächlich in den ersten Generationen der Jansenisten von einer grundsätzlichen Opposition keine Spur zu finden sei. J. Nouvens kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Wie aber ist der Gegensatz entstanden, so fragt er zum Schluß. Er muß die Frage offenlassen, indem er sie als Anregung zu einer Spezialuntersuchung zugleich in die Debatte wirft.

Wie potente Freunde und Beschützer der Jansenismus selbst an der Kurie gehabt hat, liest man mit Erstaunen in Guido Pettinati's Abhandlung über den Kardinal Johannes Bona und sein Verhältnis zum Jansenismus (*Il Cardinal Giovanni Bona e il Giansenismo, 1609—1674*). Bona, einer der gelehrtesten unter den Kardinälen, stand dem jansenistischen Schrifttum von Port-Royal mit der größten Verehrung gegenüber. Als Zisterziensermönch mit asketischen Neigungen, als Eiferer für eine strenge Disziplin und harte Moral sah er bei den Jansenisten verwandte Eigenschaften und Forderungen aufleuchten. Den Jesuiten, die den Molinismus in die Dogmatik und den Probabilismus, in seiner Sprache „Laxismus“, in die Moral eingeführt hatten, war er aufs tiefste abgeneigt. Mit Eifer und Nachdruck verteidigte er im Konsistorium und in Kongregationen, aber auch nach außen hin die Lehren der Jansenisten, in denen er nichts Glaubenswidriges erkennen konnte. Den jansenistischen Thesen wußte er immer noch einen orthodoxen Sinn zu unterlegen. Für seine Person stand er auf dem Standpunkt, „che i signori Vescovi di Francia sono stati la cagione di tutti questi guai della Chiesa con la loro sollecitudine . . . per la condanna di Giansenio, perchè tutto il disagio non ne è che la conseguenza, e basta dire che un libro è d'un giansenista per farlo condannare e per trovarvi dentro nascosto più veleno che in Calvino“ (S. 123). Mehr als einmal hat er durch sein Eintreten für ein Buch oder einen Verfasser

Verdammungsurteile und kirchliche Zensuren abzuhalten gewußt. Durch seinen Tod (1674) verloren die Jansenisten ihre stärkste Stütze in Rom.

Es würde zu weit führen, wenn wir alle einzelnen Abhandlungen hier ausführlich behandeln wollten. Es möge genügen, die verschiedenen Beiträge kurz zu erwähnen, um auf sie hinzuweisen und einen Begriff von der Mannigfaltigkeit des Inhaltes zu geben. Leopold Willaert behandelt das königliche Placet und den Jansenismus in den katholischen Niederlanden (Le Placet Royal et le Jansénisme dans les Pays-Bas catholiques). Es folgt Raffaele Belvederi mit der Studie L'Abate Tosini e il suo pensiero storico-politico. Fredérand Calaeu untersucht „La Critique Historique et le courant pro-Janséniste à Rome au XVIII<sup>e</sup> siècle“. Weiter: Giuseppe M. de Giovanni, Il Giansenismo a Napoli nel Secolo XVIII. Cassiano de Langasco, Un esperimento di politica giansenista? La Repubblica Ligure 1797—1800. Pietro de Leturia, Il Conchetto di Nazione Italiana nel Grande antigiansenista Fr. A. Zaccaria (1714—1795) secondo fonti dell'Archivio di Loyola. Miguel Batllori, El Conciliabulo de Pistoya y la asamblea de Florencia en las cartas y memorias de los ex-jesuitas españoles desterrados en Italia. Pietro Sannazzaro, P. Giuseppe Capizucchi Min. Inf. Traduttore di Testi Giansenistici. Isidoro de Villapadierna El Jansenismo Español y las Cortes de Cadiz. Lucien Campeau, Le Jansénisme en Nouvelle-France, beschließt den Reigen mit einer Untersuchung über den Jansenismus in Kanada; er weist auf, daß die kanadische Kirche dank der Gründung durch Franziskaner-Rekollekten und Jesuiten dem Jansenismus niemals Zutritt gewährt habe.

Wie die knappe Übersicht zeigt, bietet der ganze Band einen wertvollen Beitrag zur Aufhellung der Geschichte des Jansenismus mit z. T. neuen und originellen Fragestellungen. Für die Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts bedeutet er eine große Bereicherung.

Bonn

A. Franzen

Anton Philipp Brück: Die Mainzer theologische Fakultät im 18. Jahrhundert (= Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz, hg. von Rektor und Senat der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Bd. 2) Wiesbaden (Steiner) 1955. XVII, 168 S. brosch. DM 12,—.

In seiner dankenswerten Übersicht über „Die geistige Haltung der katholischen Universitäten Deutschlands im 18. Jh.“ (1952) hatte Robert Haass auch die Universität Mainz behandelt (S. 44—54), die Geschichte der theologischen Fakultät aber nur gestreift. Diese Lücke füllt die Habilitationsschrift Brücks nunmehr aus und fügt zugleich in das Gesamtbild manche neuen Züge ein. Obwohl die Jesuiten nur sechs von den zwölf „Assessoren“ der theologischen Fakultät stellten, folgte der Unterricht im 18. Jahrhundert noch immer im wesentlichen den Grundsätzen der Ratio studiorum und räumte dementsprechend der positiven Theologie nur geringen Raum ein. Der Professor der Hl. Schrift war meist Mitglied der Philosophischen Fakultät, es bestand keine Professur für Kirchengeschichte. Dieses Verharren in den Bahnen der Überlieferung (Abschnitt 1, S. 1—22) fand ein Ende, als Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763—1774) etwas überstürzt den Forderungen der Aufklärung nachgab, nach der Aufhebung des Jesuitenordens die Exjesuiten in schroffer Form ausschaltete und neue Professoren berief, unter ihnen den in Göttingen gebildeten Rationalisten Isenbiel (Abschnitt 2, S. 23—48). Unter dem Einfluß des späteren Kurfürsten Erthal, hinter dem der Aufklärer Turin stand, wurde ein neuer Studienplan aufgestellt, der die positive und praktische Theologie gebührend berücksichtigte. Aber der Sprung war zu weit gewesen: die Widerstände gegen die neue Ordnung waren so stark, daß Erthal selbst, zum Nachfolger Emmerich Josephs gewählt (1774—1798) die aufklärerischen Professoren großenteils wieder entlassen mußte, sodaß „immer noch die alte